

Peter Oliver Loew

## **Zerstörung, Kontinuität, Erdichtung.**

### **Das Kriegsende und der neue Anfang einer alten Stadt**

Gdańsk. Danzig. Gedanum. Gdyddanycz. Dantzick. Dantisco.

Viele Namen für eine Stadt. Viel Geschichte für eine Stadt. Wirklich eine Stadt? Werfen wir einen Blick auf ihre so unterschiedliche Geschichte...

19. Jahrhundert: Treue preußische Stadt, treu dem preußischen König, voller guter preußischer Bürger, protestantisch und bescheiden.

Mitte des 20. Jahrhundert: Fortschrittliche Stadt, Ort ständiger Klassenkämpfe um die Befreiung der Volksmassen gegen das Handelsbürgertum, den deutschen Imperialismus, die faschistische Unterdrückung.

17. Jahrhundert: Perle in der Krone, reicher Haupthandelsplatz der Polnischen Republik, treu dem polnischen König und dem eigenen Gewinn.

Anfang des 20. Jahrhunderts: Deutscher Schutzwall vor der slawischen Flut, treu dem deutschen Volk ergeben, stets bereit, seine Freiheit vor den verschlagenen Polen zu verteidigen.

15. Jahrhundert: Zentrum des Widerstandes gegen den Deutschen Orden, eine bürgerliche Stadt auf der Suche nach wirtschaftlichem Freiraum.

Ende des 20. Jahrhunderts: Hochburg des Liberalismus, seine Bevölkerung ist seit Jahrhunderten bis zum heutigen Tag weltoffen und – durch das nahe Meer und etwas, was »genius loci« genannt wird – aufgeschlossen für Handel und jegliche wirtschaftliche Aktivität.

Mitte des 20. Jahrhunderts: Stadt hochmütiger nordischer Menschen, wahrer Deutscher, die ständig um ihren Lebensraum kämpfen gegen die Bösen, Schwachen, gegen Polen und Juden.

20. Jahrhundert: Stadt der Demütigung der Polen, die trotz jahrhunderterlanger fremder Dominanz ihr Polentum erhalten hatten, deren Polonität nur wachgeküsst werden musste.

Und so weiter, und so weiter, und so weiter: Das kaschubische Danzig. Das katholische. Das protestantische (in lutheranischer oder kalvinistischer Ausführung). Das jüdische. Das internationale. Das polnische. Das deutsche. Das niederdeutsche. Das preußische. Das bürgerliche. Das kaufmännische. Das hanseatische. Das der

Solidarność. Das proletarische. Das intellektuelle. Das männliche. Das weibliche. Das kindliche. Das architektonische. Das duftende. Licht. Meeresrauschen. Wald. Grass. Chwin.

Es war einmal in Danzig.

Es war einmal in Danzig?

Wo ist in alledem Danzig? Sollte es so viele unterschiedliche Städte an diesem einen Ort gegeben haben? Sollten diese Städte gleichzeitig bestanden haben?

Was ist eine Stadt? Ein Haufen Steine? Viele Menschen? Die Verknüpfung gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Faktoren? Eine Erinnerungslandschaft – ein Raum der Symbole?

Gut, betrachten wir uns das heutige Danzig aus der Perspektive der Semiologie. Überall Zeichen: Zeichen, die die Stadt überragen, so wie das Denkmal auf der Westerplatte, das vor dem Werfftor, das Kreuz auf dem Hagelsberg. Oder so wie die Türme der Marienkirche und des Rechtstädtischen Rathauses. Oder niedrigere. Wie der Artushof, die Tore, die Bürgerhäuser. Oder ganz flache wie die Mottlau. Mit weitem Blick wie der Lange Markt. Klein wie die Gedenktafeln – von Kraszewski bis Schopenhauer, von der Polnischen Post bis zur Victoria-Schule – etwas größer, so wie der reitende Sobieski oder der stehende Pilsudski. Alt wie das Krantor, neu wie das Hochhaus »Zieleniak«.

Alles Orte. Zu Symbolen werden sie durch den Kontext, durch Erzählungen. Das geht zu Beispiel so:

Auf der Westerplatte kämpften Polen, genau wie in der Werft, und auf dem Hagelsberg steht ein neues Zeichen der polnisch-katholischen Identität. Und auch die Marienkirche ist ein Zeichen der alten Verbindungen der Stadt mit Polen, derer man sich im Rathaus immer sehr genau bewusst war. Und erst der Artushof, wo die Bürger die Statue des polnischen Königs aufstellten! In die Mottlau kamen tief aus Polen Komiegggen, Büken, Kähne, Flöße, über den Langen Markt gingen adlige Besucher, polnische Pfadfinder, antikommunistische Demonstranten. Der polnische Dichter Kraszewski rühmte die Schönheit der alten Stadt, die Eltern von Schopenhauer flohen vor den Preußen aus der Stadt...

Wir leben in der Gegenwart. Ich weiß, in Polen gibt es viele Gegner des Postmodernismus, der angeblich relativiert, das Böse in das Gute verwandelt und das Gute in das Böse. Letztens hat eine gewisse Partei sogar die Gründung eines »Instituts für den Guten Namen von Polens« gefordert, damit ein für alle Mal ganz klar wird, was gut war, ist und sein wird. Die Postmoderne ist zwar auch nicht der

Weisheit letzter Schluß, aber sie hat uns gelehrt, dass es nicht nur eine Erzählweise gibt, nicht nur einen Aspekt, noch nicht einmal eine Interpretation der Ereignisse: Es genügt, passende Tatsachen (nehmen wir an, daß es solche gibt), Symbole, Erfahrungen zusammenzutragen, und schon kann man eine beliebige Feststellung treffen: Danzig ewig liberal oder ewig deutsch oder ewig kaschubisch oder ewig so oder so oder so....

Und eben dazu kam es im Jahre 1945 – nebenbei bemerkt, nicht zum ersten Mal in der Geschichte von Danzig.

Fakten: Die Stadt, zur Hälfte von ihrer ursprünglichen Bevölkerung bereits verlassen, siecht dahin, wird von Feuer verschlungen, von Kugeln zerstört, von Menschen zertrümmert. Aber nicht nur die Oberleitungen der Straßenbahn zerreißen, sondern auch eine in vielen Generationen zusammengewachsene Gemeinschaft, die ihre gemeinsamen Traditionen, ihre Stetigkeit, ihre Bezugspunkte hatte. Zwei Jahre später gibt es kaum noch einen »alten« Danziger in Danzig (die Handvoll Polen und Deutsche, die hier schon vor dem Krieg gewohnt hatten, sind nur ein Bruchteil der neuen Gesellschaft).

Die Stadt, so könnte man annehmen, hört auf zu bestehen – die Kunstdenkmäler, die Menschen, das Gedächtnis.

Und doch kam es anders: die Stadt erwachte erneut zum Leben. Zweimal übrigens. Das eine Mal in der Verstreuung. So wie Bienen, die um den Bienenstock summen, ein Ganzes bilden, ihre Identität haben, so blieb Danzig in seinen früheren Bewohnern lebendig. Im Prinzip kann man eigentlich nicht sagen, dass dieses Danzig wiederentstand – es versteinerte eher in der Erinnerung. Wurde neu erdacht, idealisiert, wurde zu einer sentimentalen Landschaft persönlichen Glücks. Der aus Danzig stammende Dichter Martin Damß schrieb 1952 in seinem Gedicht *Du ferne Stadt*:

Oh, bleibe uns! Entsink uns nicht. Wir sind  
Verweht wie Staub, wie Dünensand im Wind.

Wir suchen dich. Wir hören deinen Sang  
Wo wir auch wandern. Unser Leben lang.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Martin Damß: Du ferne Stadt, in: Unser Danzig 4 (1952), Nr.9.

Im Familienkreis, bei kleineren Begegnungen oder auf großen Treffen der Vertriebenen bestätigte man sich gegenseitig den Mythos der Stadt, schuf einen symbolischen Kern, der aus Denkmälern wie aus dem gedrungenen Turm der Marienkirche oder auch aus persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen (die sich natürlich sehr voneinander unterschieden) bestand. Diese Erinnerungslandschaft geriet zwar ins Wanken, als Günter Grass Bücher wie *Die Blechtrommel* oder *Der Butt* herausgab, wo Danzig in symbolischer Hinsicht völlig umgeräumt wurde. Sie geriet ins Wanken, als man immer mehr vom Wiederaufbau des polnischen Danzigs erfuhr, vom neuen Leben am alten Ort. Und schließlich öffnete sich die verstreute Danziger Erinnerungsgemeinschaft ein wenig, einige ihrer Mitglieder schlugen eine andere Erzählrichtung ein, begannen nach Danzig zu reisen, erneut sich in etwas zu verlieben, was auf eigenartig verzerrte Weise an die alte Stadt ihrer Jugend erinnerte. Doch seien wir ehrlich – es ist eine Frage von nur wenigen Jahren, bis diese eine Danziger Erinnerungsgemeinschaft ausstirbt, bis Danzig für die Deutschen eine ganz normale und zugleich fremde Stadt wird und die Romane des Günter Grass so etwas wie Zeichen aus einer sehr unklaren Vergangenheit, aus einer sehr unklaren Region sein werden.

Aber Danzig erhielt auch in der Wirklichkeit neues Leben. Das sieht man hier, an diesem herrlichen Ort, im Artushof, der 1945 völlig in Trümmern lag. Weil er ein Kunstdenkmal ist und ein Symbol (nur – für was?), wurden nicht nur seine Mauern wieder aufgebaut, sondern auch sein Inneres sorgfältig rekonstruiert. Auf sehr eigentümliche Weise verbindet sich das mit der Verknöcherung der Erinnerung der Vertriebenen. Mit Verlaub, doch fühlt man sich hier ein wenig wie ein kleines, in Harz gepurzelt Insekt – und der Harz verdichtet sich und wird mit der Zeit zu Bernstein. Sehr viel mehr mag ich Kontraste, mag wahre Bilder (wieder dieser schmerzliche Begriff »Wahrheit«), mag das weit über das alte Danzig ragende Hochhaus »Zieleniak«, mag die stilisierten Gebäude des Meeresmuseums am Krantor, ja ich mag sogar das City Forum mit seinen Klinkerwänden gegenüber des Hauptbahnhofs. Aber wahr ist auch, dass ich die einmalige Stimmung der wiedererrichteten Gassen der Rechtsstadt mag, wo man, wenn man ein Auge zukneift und sich ein Ohr zuhält, den Eindruck haben kann, dass die Zeit stehen geblieben ist, irgendwo in einer fernen, fast märchenhaften Geschichte...

Doch kehren wir zum Jahr 1945 zurück: Danzig entvölkerte sich und bevölkerte sich rasch wieder. Das Gedächtnis wanderte aus, aber es kamen auch Erinnerungen. Und nicht nur fremde, auch solche, die mit Danzig verbunden waren. Denn Danzig

war schon zwischen den beiden Weltkriegen ein Symbol gewesen, war jedem bekannt, fast jeder gebildete Pole wusste von den wichtigsten Kunstdenkmälern – von der Marienkirche, dem Krantor –, hatte einige Fetzen historischen Wissens – das sogenannte Danziger Gemetzel von 1308, die Lage der Stadt als Handelszentrum der Republik, Danzig als Symbol preußischer Knute und polnischen Leids –, verfügte über einige kulturelle Vorstellungen: Mickiewiczs Worte »Stadt, du einst unsere...« aus dem *Pan Tadeusz*, die Beschreibungen in den Romanen von Deotyma. Doch vor allem war Danzig ein politisches Symbol, das gern hervorgehoben wurde, ein Symbol des Kompromisses Ordnung von Versailles und des polnisch-deutschen Gegensatzes.

Danzig existierte schon im Gedächtnis der neuen Bürger, bevor sie ankamen. Dieses »nationale Gedächtnis« traf vor Ort auf das »lokale Gedächtnis«, das nicht verankert war in der Geschichtsschreibung und dem nationalen Bewusstsein, sondern – wegen des fast völligen Fehlens von hier stammender Einwohner – in Dingen, in Artefakten: in den in den Ostseehimmel ragenden Ruinen aus den verschiedensten Epochen, in den glücklich geretteten Büchern der Stadtbibliothek, in den Uhren, Schränken, der Wäsche, den Katzen und dem Staub.

Das Aufeinandertreffen des lebendigen, jedoch fremden und des toten, doch hiesigen Gedächtnisses bewirkte zahlreiche und starke Spannungen: Als versucht wurde, diese beiden Gedächtnisse übereinander zu legen, stellte sich heraus, dass sie überhaupt nicht zueinander passten. Die »Stadt, du einst unsere...« passte nicht zu den preußischen Verwaltungsgebäuden, die idyllischen Beschreibungen der Deotyma passten nicht zur zerstörten Stadtlandschaft. Dieser scharfe Kontrast erzwang eine ungeheure Beschleunigung neuer Identifikationsprozesse: Im Laufe von nur einigen Jahren wurde Danzig so sehr Gdańsk, dass Danzig in Vergessenheit geraten konnte. Hier nur einige Stichwörter: Wiederaufbau der Rechtstadt. Eingliederung in die polnische Staats- und Wirtschaftsorganisation. Austausch der symbolischen Erinnerungsorte – von den Straßennamen über Denkmäler bis zu »zu sehr deutschen« Aufschriften und Fassaden. Die Entstehung eines neuen, polnisch-slawischen lokalen Sagenkreises, das Erscheinen von Romanen – Fenikowski, Bądkowski – und Geschichten. Die Erdichtung neuer Kontinuität.

Wie sehr ist also das neue Danzig der Nachkriegszeit erdacht, wie sehr ist es Kontinuität?

Um dies zu verstehen, müssen wir in die Geschichte zurückgehen. Vom heutigen Gesichtspunkt aus erscheint uns die Geschichte Danzigs als ein ununterbrochener

Strang, der 1945 plötzlich abreißt. Zwar gab nie vorher eine solche gewaltige Auswechslung der lokalen Gemeinschaft, doch waren mentale Veränderungen an der Tagesordnung und hatten einen tiefen Einfluss auf das lokale Erleben, darauf, wie sich die Stadt selbst sah. Es genügt, in das 19. Jahrhundert zu blicken, als sich im Zuge der forcierten Reformen des preußischen Staates die Verwaltung ausdehnte, was wiederum nicht nur eine immer raschere Rotation der Beamtenschaft zur Folge hatte, sondern auch wirtschaftlichen und kulturellen Einfluss hatte. Immer mehr außerhalb der Stadt geborene Menschen kamen in die Stadt, gewannen gar entscheidenden Einfluss auf die Gestaltung der lokalen Identität der Bürger. Dies ging so weit, dass 1880 der Danziger Eduard Garbe schrieb: »Es giebt keine Danziger mehr!«. Alle, die sich als solche bezeichnen, seien »fremde Leute« – sie säßen in den lokalen Verwaltungen, seien Besitzer der meisten Läden, ehrten nicht die alten Häuser, die alten Bräuche und Sitten, die lokale Geschichte.<sup>2</sup> Ähnlich war es in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts, als sehr schnell die neue, nationalsozialistische Narration der lokalen Geschichte in Danzig die Oberhand gewann und sich die älteren Erinnerungen, Traditionen aus dem öffentlichen in das private Leben zurückzogen, um dann innerhalb einiger Jahrzehnte auszusterben – fürwahr eine intellektuelle Enteignung. Das Ende des Krieges bewirkte sogar ein früheres Aussterben, in einer Zeit, als es in Danzig selbst mehr fremde als »wirkliche« Danziger gab – Flüchtlinge, Baltendeutsche, Kriegsheimkehrer, Kriegsgefangene. Gdańsk hörte also schon vor dem 30. März 1945 auf, Danzig zu sein.

Steht man heute, 60 Jahre nach dem Jahr 1945 in Danzig, so steht man weiterhin vor der Notwendigkeit, sich für eine Interpretation dessen entscheiden zu müssen, was vor 60 Jahren geschah: Eroberung der Stadt, Vergewaltigung der Stadt, Befreiung der Stadt, Anschluss der Stadt an Polen, unrechtmäßige Vereinnahmung der Stadt... Doch im Laufe dieser 60 Jahre und all dem, was in Danzig in der Zwischenzeit geschehen ist, verliert eine emotionale Beurteilung des Kriegsendes in der alten Stadt an der Mottlau ihre Berechtigung. Genauso, wie 60 Jahre nach der Belagerung von Danzig im Jahre 1813 diese Belagerung aufhörte, eine erschütternde Erfahrung zu sein: 60 Jahre, das sind zwei Generationen. Die meisten Menschen erhalten ihr Wissen zu diesem Thema nicht mehr aus eigenem Erleben, sondern von noch lebenden Zeitzeugen, häufiger jedoch aus den toten Buchstaben

---

<sup>2</sup> [Eduard Garbe:] Ein Memento an die Danziger, in: Danziger Zeitung 16 (1872), Nr. 7756 (16 II).

der Bücher oder toten Fotografien, doch am häufigsten aus der eigenen Fantasie: eine »Entinnerung der Stadt« muss heute weitgehende Natürlichkeit im Umgang mit den vielen sich so sehr unterscheidenden Schichten ihrer Geschichte bedeuten, muss Impuls sein zur Schaffung einer modernen, zukunftsgerichteten Identität. Denn nur eine Rekonstruktion – so wie die des Artushofes – bringt nichts Neues für die Menschen, bringt keine neuen Werte. Ein Verharren der Stadt in einem Zustand, der an das Insekt im Bernstein erinnert, führt höchstens zu einer touristischen Illusion und schafft einen gewissen Kern für die lokale Identität. Doch eine moderne Stadt braucht mehr als nur Hochglanzprospekte für Touristen, eine moderne Stadt lebt aus ihren Kontrasten. Nicht die Schönheit der Stadt entscheidet über ihre Zukunft, sondern ihre in Spannung zueinander stehenden verschiedenen Schichten, das Aufeinandertreffen des Alten mit dem Neuen, des Schmutzigen mit dem Sauberen, des Lauten mit dem Leisen. Und sogar Kontraste sind nicht genug, wenn es keine große, gutgebildete, Andere anziehende Gemeinschaft offener und kritisch eingestellter Menschen gibt. Diese Menschen gestalten das Schicksal der Stadt – nicht die Geschichte. Nicht die Antiquare, sondern die Innovatoren. Und das ist meine ganz persönliche Lehre aus den vielen Jahren, in denen ich mich mittlerweile mit der Geschichte von Danzig befasse.

Das heißt jedoch nicht, dass sofort der Abriss des alten Danzigs in Angriff genommen werden sollte – eine Idee, die 1945 entstand, die aber – mit dem Etikett der Modernisierung – schon in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und auch in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts im Gespräch war. Ganz im Gegenteil, es sollte Anstoß geben für eine große Öffnung der Stadt: Nicht zum Rückzug in die eigene Erinnerung, in die eigenen gedanklichen Konstruktionen, in die eigenen Mythen, in die Kultivierung alter und in die Erfindung neuer Mythen, sondern für ein kreatives und ständiges Nachdenken über die Stadt als Raum sowohl für das Gedächtnis als auch für die Fantasie, nicht nur über eine Ansammlung symbolischer Orte, sondern auch über gewagte symbolische Änderungen.

Gdańsk. Danzig. Gedanum. Gdyddanzyz. Dantzick. Dantisco.

Viele Namen für eine Stadt. Viel Geschichte für eine Stadt. Vielleicht zu viel, vielleicht ist diese Geschichte eine zu schwere Last? Es ist überraschend, wie rasch nach dem Krieg die Geschichte der Stadt an Wichtigkeit gewann, wie rasch die Menschen eine neue historische Identität suchten, neue Fortsetzung, neue Inhalte – schon für das Jahr 1947 wurde das 950jährige Stadtjubiläum geplant, inmitten von Ruinen. Doch kam es schließlich nicht dazu, denn Boleslaw Bierut höchstpersönlich wünschte kein

bürgerliches Festival. Es ist überraschend, mit welcher Sorgfalt, mit welcher Hoffnung 50 Jahre später lautstark die 1000-Jahrfeier in den Attrappen des alten Stadtzentrums veranstaltet wurde. Die Geschichte dient offensichtlich verschiedenen Interessen, dient den Antiquaren und den Sammlern, dient den Politikern, dient dem Einzelnen beim Finden seines Platzes in der lokalen Gemeinschaft, und damit auch in der mentalen Landschaft der Nation, des Staates, Europas.

Das Jahr 1945 bedeutet Zerstörung. Aber es hob auch die Bedeutung der Geschichte hervor und führte zur Suche nach fortbestehenden oder zur Konstruktion neuer Kontinuitäten. Der neue Anfang der alten Stadt ist somit weiterhin eine intellektuelle Herausforderung, die fortwährend provoziert und polarisiert. Sie provoziert und polarisiert, da sie auch eine große Chance für Danzig ist: Danzig ist ein Ort, an dem wie selten sonst so deutlich zu sehen ist, dass die Geschichte keine große, lange Aneinanderreihung von Ereignissen ist, sondern eine immer wieder zerrissene historische Kette, vielmehr noch eine Ansammlung unzähliger Kettenglieder. Es ist schwer, sie wieder zusammenzuschmieden – und warum auch? Wenn wir die Geschichte nicht als Leidens Erzählung oder als Beweis für diese oder eine andere These, eines solchen oder eines anderen Besitzstandes betrachten, dann können alle diese Danziger Unterbrechungen, alle diese Kehrtwendungen, Umbrüche, Revolutionen und Zerstörungen zum Inhalt einer allgemeindanziger Identität werden: Danzig als Erinnerungsort und Denkmal des modernen Europas, als eine Stadt mit vielen Wunden, mit grellen Kontrasten und überraschenden Lösungen. Man sollte diese Kontraste noch mehr in den Vordergrund stellen, noch stärker alte Erzählweisen und Mythen abbauen, noch mehr die Einwohner und die Besucher provozieren – und Danzig würde zu einem ungewöhnlichen Geschichtsbuch, in dem sich die lebendige, weil unverdeckte Geschichte mit dem Alltag von heute konfrontiert wird: Durch solch ein schöpferisches Verständnis des lokalen historischen Grundes könnte man diese ungewöhnliche Mischung von Gesellschaft und Geschichte, die sich hier herausgebildet hat, noch mehr zu Leben erwecken, könnte man noch stärker die unglaublichen und stets vorhandenen Irritationen zeigen, die aus den Versuchen entstehen, die löchrige Stadt zu flicken, die vielfach unterbrochene Kette zusammen zu schmieden. Und so ist das Danzig des Jahres 1945 mehr als nur Zerstörung, mehr als Fortbestand, als Erzählung – das Danziger Jahr 1945 ist bis heute eine große Chance.